

Antonia Greil

*Zwischen
den Seiten*



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Lektorat: Hedda Esselborn

Satz: Melanie Wittmann

Cover: © justdd – Fotolia.com (Titelbild)

© Christine Krahl – Fotolia.com (Tribal Rückseite)

1. Auflage 2013

ISBN: 978-3-86196-241-0

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Copyright (©) 2013 by Papierfresserchens MTM-Verlag
Sonnenbichlstraße 39, 88149 Nonnenhorn, Deutschland

www.papierfresserchen.de
info@papierfresserchen.de

Zwischen den Seiten

Antonia Greil



Für meine Familie

Kapitel 1

„Niemals!“, schrie Lu, während sie die Treppe hinaufstürmte. „Ist mir doch egal, was ihr wollt, ihr könnt mich nicht zwingen!“

„Du gehst aufs Internat, keine Widerrede! Wie es scheint, kommst du im Gymnasium nicht zurecht, zumindest, was deine Noten anbelangt!“

Die wütende Stimme ihres Vaters klang ihr noch in den Ohren, als sie die Zimmertür zuknallte und aufs Bett sank. Zornestränen liefen ihr Gesicht hinunter und tropften auf ihre Hände.

„Niemals!“, murmelte sie erneut. Sie hörte das Telefon im Flur klingeln, aber sie wollte nicht aus ihrem Zimmer gehen. Ihr Vater würde sie gleich wieder mit wütenden Rufen überschütten, und darauf konnte sie verzichten.

„Lucilia, es ist Lilly! Geh bitte ans Telefon!“

Lu seufzte. Lucilia! Ihre Mutter nannte sie immer bei diesem schrecklichen Namen, wenn sie schlechte Laune hatte. Und schlechte Laune hatte sie schon seit Wochen! Langsam stand Lu auf und warf ihre langen schwarzen Haare zurück. Leise öffnete sie die Tür und eilte zum Telefon.

„Hey, Lilly!“, begrüßte sie ihre Freundin.

„Lu! Du klingst, als wärst du kurz vorm Sterben! Was ist passiert? Wieder die Internatgeschichte?“

„Ja“, seufzte Lu, „sie lassen einfach nicht locker! Aber ich will nicht gehen. Ich will hierbleiben und nicht auf so ein beklopptes Internat!“

„Das ist echt bescheuert.“ Ihre Freundin klang mitfühlend. „Setz dich einfach durch, Lu, du kannst das. Dein Stur-

Schädel erreicht doch immer, was er will!“ Sie kicherte, sodass Lu sich zu einem müden Lachen zwang.

„Ja, danke Lilly. Wir sehen uns morgen in der Schule, hoffe ich.“

„Ja klar, bis morgen. Und lass den Kopf nicht hängen, wir überlegen uns morgen dann was!“

Seufzend legte Lu auf und ging nach oben. Sie hörte, wie ihre Eltern im Wohnzimmer über sie redeten. Und Lu fühlte sich so verlassen wie noch nie zuvor.

Die Regentropfen trommelten in einem stetigen Rhythmus gegen die Fensterscheiben, die in der Dunkelheit aussahen wie schwarze, endlose Löcher. Lu starrte nach draußen, sie hatte sich auf der Fensterbank zusammengesunken. Schinzia, ihre grünäugige schwarze Katze, lag neben ihr. In regelmäßigen Abständen atmete sie laut ein und aus, und Lu schloss, beruhigt durch das Geräusch, die Augen. Eine Weile lag sie einfach so da, bis sie die Stimmen hörte. Ihre Eltern! Müde öffnete Lu ihre Augen und lauschte.

„... sie ist sechzehn, sie sollte einsehen, dass es das Beste für sie ist ... versteh nicht, warum sie so viel Aufhebens darum macht ...“

„... man sollte ihr Zeit lassen ... wird es bald einsehen!“

„... müsste sich langsam damit abfinden!“

„... morgen erkundigen wir uns mal nach den verschiedenen Internaten ...“

Entsetzt starrte Lu die regennasse Straße an. Morgen würden sie sich über die verschiedenen Internate informieren. Morgen schon ... Und wie lange würde es dann noch dauern, bis sie ihre Sachen packen konnte und die Schule wechseln musste?

Sie stand auf und ging langsam durch das dunkle Zimmer. Vorsichtig öffnete sie ihre Tür und betrat das dämmerige Treppenhaus. Vor ihr erstreckte sich der obere Flur, und Lu schlich auf die Tür am Ende des Ganges zu. Sie klopfte.

„Herein!“, ertönte es verschlafen von innen, und das Mädchen öffnete die knarrende Tür. Seine Schwester lag im Bett, die Beine angewinkelt und ein Buch in der Hand: *Vogelgezwitscher*, ein Roman von Ute Mari.

„Was willst du?“ Anis Augen waren dunkel vor Müdigkeit, aber das Buch schien so packend zu sein, dass sie nicht aufhören konnte. Lu kannte das. Ihre Schwester war elf und die größte Leseratte, die es gab.

„Ich wollte mir *Die Reise nach Aravi* ausleihen, das steht doch bei dir, oder?“

Ani sah sie forschend an. „Bedrückt?“

Lu senkte den Kopf. Sie hatte das Buch vor acht Jahren bekommen. Es war ein Kinderbuch, aber immer, wenn sie nicht gut drauf war, las sie es. Sie kannte es so gut, dass sie darin versinken konnte, und das war das Beste, was man in solchen Zeiten machen konnte.

„Internat!“, murmelte Lu leise. „Du weißt schon. Also, hast du es jetzt?“

Ihre Schwester griff nach hinten und holte ein abgegriffenes Buch hervor. Der Einband war an manchen Stellen abgegangen und der Titel kaum noch lesbar.

„Bring es dann aber wieder zurück, wenn du fertig bist, okay? Ich muss dann nämlich noch was nachschauen.“

„Was denn?“

Ani blickte zu Boden. „Ach ... das erzähl ich dir morgen. Gute Nacht!“

„Schlaf gut.“ Leise verließ Lu das Zimmer und ging zurück. Sie konnte es kaum erwarten, ihre Sorgen zu vergessen, sobald sie das Buch aufschlug.

Als Lu das Leselicht anknipste, fühlte sie eine Wärme, die sich von ihren Zehenspitzen bis zu ihren Haarwurzeln ausbreitete. Ein Miauen ertönte und Schinzia sprang auf ihren Schoß und starrte sie mit grünen, mandelförmigen Augen an. Sie waren leicht schief gestellt, was ihr einen anmutigen Blick

verlieh. Ungeduldig schlug Lu die erste Seite auf. Ein Bild war dort abgedruckt, von einem Jungen und einem Mädchen. Die beiden starrten verwundert ein altes Buch an. Lu blätterte um. Hier begann das erste Kapitel, aber es zog sie weiter nach hinten, in die Mitte des Buches. Auch auf dieser Seite war ein Bild, eine dunkle Straße, die vom Regen glänzte, der in feinen Strömen wie ein dunkler Vorhang vom Himmel fiel. Lu stutzte einen Moment. Irgendwas kam ihr seltsam vor. Doch dann fing sie ungeduldig an zu lesen.

„Komm!“, sagte Jan und griff seine Schwester bei der Hand. Lisa sträubte sich zuerst, doch dann folgte sie ihrem Bruder. Auf dem Dachboden herrschte Dämmerlicht, das Licht, das von draußen hereinfiel, tauchte die Spinnweben in ein zartes Leuchten. Jan ging geradewegs nach hinten in den dunklen Teil des alten Bodens und kniete sich vor die Kommode. Er öffnete die zweite Schublade. Eilig setzte Lisa sich neben ihn und starrte in das Fach. Darin lag ein Buch ohne Einband und Titel. Wie beim letzten Mal hob Jan es heraus und schlug es mit zitternden Händen auf. Ein Bild war auf der Seite zu sehen. Große lilafarbene Blumen wuchsen auf einer Lichtung. Ihre Blütenblätter reckten sich geschwungen zum strahlend blauen Himmel hinauf, und ihre Stängel wuchsen steil nach oben.

„Es sieht so echt aus!“, flüsterte Jan.

„Wunderschön“, ergänzte Lisa verzaubert.

Doch plötzlich bewegte sich das Bild. Die schönen Blumen wogten sacht im Wind, und die Bäume rauschten mit ihren Ästen. Das konnte doch nicht wahr sein! Und auf einmal flackerten die Kerzen im Raum, und dann ...

Lu stockte. Langsam hob sie ihren Kopf und schaute nach oben. Nein, sie hatte sich nicht getäuscht. Ihre Nachttischlampe flimmerte kaum merklich, bis sie ein paarmal kurz aufflackerte. Dann ging das Licht völlig aus. Das Mädchen saß

still da. Die Glühbirne war noch nicht alt, vielleicht ein paar Wochen. Und die Lampe hatte Lu erst letztes Jahr gekauft. Als ihre Augen sich an die Finsternis gewöhnt hatten, versuchte sie, im Dunkeln weiterzulesen. Sie schaute auf das dunkle Bild, und vor ihren Augen begann die Straße zu glänzen, von den Regenpfützen, die sich dort gesammelt hatten.

Regenpfützen? Die waren vorher doch noch nicht da gewesen! Und wie konnte das Bild in der Dunkelheit glänzen? Völlig verwirrt schüttelte Lu den Kopf. Langsam begann die Abbildung, sich zu drehen. Wurde sie jetzt völlig verrückt?

Sie klammerte sich an die Bettkante, versuchte, nicht hinzusehen, denn immer schneller kreiste das Bild, sodass Lu schlecht wurde. Sie wollte wegsehen, doch etwas hielt ihren Kopf wie eingefroren fest, und sie musste weiter die Straße ansehen, die immer schneller wirbelte. Kleine schwarze Punkte erschienen vor ihren Augen, immer mehr, und dann wurde alles schwarz und sie flog durch die rabenschwarze Finsternis. Sie merkte nur noch, wie etwas Weiches, Flauschiges sich gegen ihre Beine drückte, und dann spürte sie gar nichts mehr.